

Neue Presse

Keine Hoffnung, nirgendwo, nirgendwann

Erschienen im Ressort NP Feuilleton am 23.10.2007 00:00

Keine Hoffnung, nirgendwo, nirgendwann

Dieser Opernabend ist ein Ereignis. Kein Event. Wenn die einzige Überlebende eines Gemetzels am Ende das blutige Beil mit dem Ausdruck völliger Hilflosigkeit an das Publikum weiterreichen möchte, ist das ein erschütternder Augenblick, wie man ihn selten im Theater erlebt. Ohne falschen Gestus.



Stellt die Gegenwärtigkeit der Tragödie auf die Meininger Bühne: Andrea Moses' Inszenierung Elektra. Foto: Ari
Bild:

Dieser Opernabend ist ein Ereignis. Kein Event. Wenn die einzige Überlebende eines Gemetzels am Ende das blutige Beil mit dem Ausdruck völliger Hilflosigkeit an das Publikum weiterreichen möchte, ist das ein erschütternder Augenblick, wie man ihn selten im Theater erlebt. Ohne falschen Gestus. Ja, wir sind wie die junge Frau da oben am Bühnenrand. Wir sind diese verzweifelt fröhlichen Kinder, die die Augen verschließen und nichts weiter wollen als unseren Frieden.

Ahnten wir es schon nach Andrea Moses' Inszenierung der Richard Strauss-Oper Salome, so wissen wir es jetzt nach Elektra: Die junge Regisseurin aus Dresden ist eine empathische, scharfsichtige und konsequente Interpretin menschlicher Tragödien. Und sie hat mit drei starken Frauen hervorragende Sängerinnen und Darstellerinnen, die ihre Sicht der Dinge umzusetzen verstehen: Gail Gilmore als Klytæmnestra, Bettine Kampp (Salome, Senta) und Elizabeth Hagedorn als ihre Töchter Elektra und Chrysothemis.

Seiltanz ohne Absturz

Zusammen mit dem neuen GMD Hans Urbanek (in seinem ersten Meininger Operndirigat) und Chorleiter Sierd Quarré lässt die Regisseurin die Künstler auf einem schmalen Grat tanzen, um nicht zu sagen: seiltanzen und niemand macht auch nur die geringsten Anstalten abzustürzen. Dort hinunter, wo auf der einen Seite die Klippen des traditionellen Publikumsgeschmacks drohen und auf der anderen Seite die rätselhaften Felsformationen avantgardistischen Gebarens. Die Erwartungsnebel aus beiden Gefilden scheinen die Regisseurin nicht zu ängstigen.

Die Akteure bevölkern Agamemnons Memorial Hall, einen glasklaren, eiskalten Saal der Macht, entworfen vom ehemaligen Meininger Ausstattungsleiter Christian Wiehle. Die Herrschenden und ihr willfähiges Personal sind mühelos als Heuchler und Zyniker zu erkennen. Und die ausgestoßene Elektra campiert, von Gott und der Welt verlassen, in einem Schlafsack auf der Vorbühne nichts anderes im Sinn als Rache zu nehmen an den Mördern des geliebten Vaters Agamemnon: an Klytæmnestra und ihrem Liebhaber Aegisth (Hans-Georg Priese).

Nach eindreiviertel Stunden Spiel ohne Pause muss alles gesagt, gesungen sein: Richard Strauss' ungeheuer vielgestaltige Musik zu Hugo von Hofmannsthals wortgewaltiger Bearbeitung des Leidens der Elektra, des Stoffes aus der griechischen Mythologie. Andrea Moses hat die Figuren so in Bewegung zu setzen, dass die Geschichte nicht nur musikalisch lebendig bleibt, sondern vor allem menschlich. Und sie hat eine Botschaft zu verkünden, die die Gegenwärtigkeit der Tragödie in den Raum stellt, ohne jede Konzession an hehre Hoffnungen hinterm Horizont des Geschehens.

Die Regisseurin will frei von illusionärem Schnickschnack und hochsymbolischer Metaphorik zeigen, wie Hass, Rachegeleüste und Gewalt entstehen, wie sich die Elemente zum Fanatismus verdichten und verkrusten und wohin das alles führt. Egal, unter welchem Vorzeichen, egal, in welchem Land, in welcher Zeit. Eine sensible Klarheit in der Personenführung und eine schonungslose Darstellung der Konsequenzen des Fanatismus bestimmen die Dramaturgie der Handlung. Nicht zu vergessen: Moses beherrscht die Kunst des Ausblendens. Man muss nicht alles sehen, um zu verstehen. Und deshalb verdeckt bei manchen Ereignissen der Vorhang die Szene.

Die musikalische Dramaturgie besticht durch Kongenialität der Klangwelten mit der Psyche der Handelnden, ihrem Hin- und Hergerissensein zwischen sentimental, klaren und fanatischen Momenten. Beeindruckend, wie Urbanek das Orchester führt und Richard Strauss' polyphones und rhythmisch höchst differenziertes Universum den Handelnden unterlegt nein, es zu dem werden lässt, was es sein soll: der Kosmos der Empfindungen von in ihrer Seele zutiefst verletzten Menschen.

Bettine Kampp verkörpert sängerisch und schauspielerisch diesen Typus sehr glaubwürdig: nie wirkt sie übermenschlich ein zerbrechliches Menschenkind wie jedes andere, gefangen jedoch in ihrem Käfig aus Trauer, Schmerz und Wut. Gail Gilmore, die welterfahrene Sängerin, füllt ihre Rolle mit gewaltiger stimmlicher Präsenz, die Raum lässt für traumatisierte Ausbrüche. Ihr Habitus erinnert manchmal sicher gewollt an die souverän wirkende Erscheinung von Condoleezza Rice. Elizabeth Hagedorn, sie mimt das Kind von dieser Welt mit einer eindringlichen Mischung aus Verdrängung und naiven Sehnsüchten. Und wo sind die Männer? Entweder tot wie Agamemnon, willfährig wie Aegisth oder psychotisiert wie Orest, den Dominik Nekele in seiner brüchigen Beherrschtheit beängstigend real interpretiert. Am Ende sehen wir das Blutbad wie es fast täglich in den Nachrichten vermeldet wird unmittelbar vor unseren Augen und wir sehen das Menschenkind, hilflos mit dem Beil in der Hand zum Publikum gewandt. Ende. Zögern. Und dann bricht Jubel aus. Ob seelenreinigend, das wissen nur die Götter.

Nächste Vorstellungen: 27. Oktober, 25. November, 22. Dezember. Kartentelefon 03693/451222 oder 451137. www.das-meininger-theater.de

Von Siggie Seuß

Alle Rechte vorbehalten.